

André Gide: „Oedipus“.

Athener Stadttheater.

Es mag wohl vermessen erscheinen, der sophokleischen Oedipustragödie das antike Gewand ausziehen und ihr dafür das Gedankenkleid des europäischen zwanzigsten Jahrhunderts zu geben. Solches Beginnen jähmet zunächst nach unfaßlicher Parodie, vielleicht auch nach literarischem Enghirnigkeit, und es darf nur eine starke Persönlichkeit von dichterischen und philologischen Graden sich unterfangen, die griechische Tragödie neu zu gestalten.

*

Der Franzose André Gide ist zweifellos eine derartige Persönlichkeit, bei ihm merken wir nichts von der Schwachheit westlicher Bildung und Zivilisation, die das Selbstliche nicht begreift, nichts von der Blässe verpielterer kritischer Gedanken, und seine Parodie zielt nicht auf Sophokles, sondern auf den flehlichen Verdenklichen unserer Zeit. Nicht finden wir bei ihm die erhabene Ruhe des klassischen Mythos, die von den Göttern verhängte Tragik. Gides Oedipus ist vielmehr von dem familiären Drang zum höchsten Auskosten des Menschseins bewegt, die Unruhe des ewigen Werdens ist die Triebkraft seines Lebens. Gides Oedipus fühlt sich glücklich im Vollbesitz alles von ihm selbst Errungenen, des Königums, der Macht, der Gattin, er ist diesseits froh und will nichts als ein starker und guter Mensch sein. Er ist durch und durch Protestant, vielleicht sogar individueller Anarchist. Deshalb verachtet er auch den Seher Iereias ob seiner Annäherung, Vertreter der Gottheit auf Erden sein zu wollen, er kennt nur sich selbst, den erfolgreichen Lebenskämpfer, als Maß aller Dinge. Iereias mit seinem Anbruch auf die Macht über die Seelen ist dagegen ein eifernder (im philosphischen Sinne) katholischer Märfker. Als solcher kann er natürlich nicht über den von der Gottheit ins Unklare gezwungenen Oedipus triumphieren, er, der alles getan hat, um das Verbrechen des Oedipus, den Watermord und die Vermählung mit der Mutter Kasta, aufzuheben. Oedipus ruft in Erinnerung an seine Freveltat: „Ich war willens, mich Gott zu unterwerfen, als er mich zum König führte; nicht aber wenn er mich zum Verbrecher trieb, zu einem Verbrecher, dessen Grauen er mir verhäufte... Diesen feigen Verrat hat Gott an mir gelibt.“ Und vorher sagt er: „Schon vor meiner Geburt war die Falle gestellt, über die ich straucheln sollte, denn entweder lag dein Orakel oder ich konnte mich nicht retten. Ich war umstellt.“ Die von dem Priester aufgestellte stichliche Forderung der Reue und Demut paßt nicht für den U b e r m e n s c h e n Oedipus, er will durch sein Schicksal Menschen und Götter und sich selbst zum Staunen zwingen, durch das Erfinden eines neuen wahn-sinnigen Schmerzes; d a r u m flücht er sich selbst die Augen aus. Die Tochter Antigone allein bleibt ihm im Unklare treu, denn sie allein ist wahrhaft religiös, gottverbunden, sie misachtet Iereias zum Trotz ihr Klostergeübde, um sich der größeren göttlich-menschlichen Aufgabe zu widmen, dem Vater zu helfen, dem Vater, der sie und ihr Wesen erkennt: „Du Meine, ich will mich nur nach von dir führen lassen.“

So haben wir es bei Gides „Oedipus“ mit einem Ideen-drama zu tun, dem allerdings zur Vollendung eines fehlt: das Geimfinden des Selben zu Gott, das mit der Überwindung des eifernden Kirchenmannes Iereias allein nicht gecheher kann und das durch den gemeinsamen Weg mit Antigone doch nur ganz schwach angedeutet wird. Denn Antigone, die im Gespräch mit Polyneis im zweiten Akt ihren Glauben an Gott noch mit ganzem Herzen und ganzem Geist und ganzer Seele bekundet hatte, sagt zum Schluß: „Jetzt will ich noch frömmere werden und nur die Unterweisung meiner Vernunft und meines Herzens vornehmen.“ Das romanische Erbteil des Dichters wird in der strengen Furcht des Gedankens und in der ebenso strengen Form seines Ausdrucks offenbar. Ubersahend ist die Klarheit, welche die tragische Handlung des griechischen Mythos noch im Kreise der Geschöpfe und der Gedankenwelt unseres Jahrhunderts widerpiegelt. Die Nebenfiguren sind bei Gide vom hohen Kothurn herunterge-geliegen, sie haben alle ihren mehr und weniger komischen Stich. Kreon ist ein bequemer bauernschäuer und berechnen-

der Himmel. Oedipus' Söhne sind intelligent, Burjesen mit oberflächlichen, rein materialistischen Ansichten, die sich etwa darüber unterhalten, welche „moralische“ Begründung man für Geschwisterliche finden könne. Die Tochter Ismene ist ein vergnügter und vergnügungslüchtiger Lauffisch und der Chor, der auch hier die öffentliche Meinung zu sagen hat, setzt sich aus bornierten, sich konterbatio nennenden Aristokraten und stümbsinnigen Proleten zusammen.

*

Ob Gides Schauspiel, das von Ernst Robert Curtius ins Deutsche überfetzt ist, dem Athener Theaterpublikum und seiner, allzu in gesehen, eigenen Art sonderlich zu sagen wird, müssen wir abwarten. Die Aufführung unter Leitung von Otto J e n n i n g steht jedenfalls auf beachtenswerter Höhe. Schwere ist der passende Inszenierungsstil zu nennen, der sowohl die antike, die tragische Idee, wie auch den modernen, fast saloppen Dialog trägt. In einem von Karl G r o n i n g durch schlichte weiße Säulen aufgeteilten Raum bewegen sich die Spieler in überzeitlichen Kostümen. Jedes Wort, jede Bewegung auf der Bühne ist klar und scharf berechnet in den Ablauf der Handlung eingeseht, deren Regie fast nur subtilistisch neuem möchte, wenn sich dieser Ausdruck auf die Schauspielkunst anwenden ließe. Im Mittelpunkt steht heldisch klar und straff der aus äußerer beherrschter Oedipus von Kurt Eggers-Restner. Willensstark und mit gespannter Wachsamkeit verfolgt er in sich selbst den Prozeß des Ahnens, des unähnlichen Erkennens seines Schicksals und ebenso gelammelt und feil überfetzt er das schreckliche Wüten und das noch schrecklichere Sühnen. Hans Fischer gibt seinem Gegenpieler Iereias Dialektik und Züge eines eifrigen, jeuitisch geschulten Religionsbeamten, Carl K u h l m a n n trifft zwar den prinziplich-familiär gemischten Ton Kreons, zeigt aber zu wenig den struppellosen, äußerlich glatten Diplomaten, der auch in dieser Rolle steht. Eith W i e t e deutet mit fraulicher Liebe und Sorge und mit schönem und starkem Ausdruck das unheimliche Wagnen um das Entschwinden ihres freibethalten Eheglaubens und Harriet L ö f f l e r s Antigone atmet eine wundervolle klassische Ruhe und glaubensstarke Herzlichkeit. Inge S c h m i d t ist ein niedliches munteres Mädchen, das von sich selbst sagt, „meine Freude i sein gestülptes Ding“. Harry G i e l e und Robert S a r v r e c h t geben den egoistischen Herren Söhnen Polyneis und Kreoles Gebaden und Sehidet einer durch Brinzism und Freudentum sich überlegen dünkenden, „modernen“ Jugend. Aus dem Chor ragt Wilhelm Walter als prominenter Meinungsträger heraus. Rudolf K e n z i n g.

urger Nachrichten

am Mittag

Nov 32